

Diamanten: Die Finanzkrise trifft Förderer und Verarbeiter hart

von Friedel Hütz-Adams, SÜDWIND e.V.

Kontakt: huetz-adams@suedwind-institut.de, Tel: 02241-259735

Siegburg, 06.03.2009

Als in den USA und Europa die ersten Banken wackelten, hofften die Menschen in vielen Entwicklungsländern, diese Krise werde keine großen Auswirkungen auf sie haben. „Da wir kein Geld hatten, um es in den amerikanischen Immobilienmarkt zu investieren, betrifft uns dies alles nicht“, war ein häufig zu hörender Kommentar. Doch schon nach wenigen Monaten zeigt sich, dass sich die Krise massiv auf das Leben von Millionen Menschen in Entwicklungsländern auswirkt: Die Menschen in den Industrieländern kaufen weniger ein, als Folge brechen Absatzmärkte weg und Arbeitsplätze gehen weltweit verloren. Während nun in den Industriestaaten und selbst in vielen Schwellenländern die Regierungen Milliarden- oder sogar Billionensummen ausgeben, um die einheimische Wirtschaft zu stützen, haben ärmere Staaten dazu keine Möglichkeit. Sie haben weder die finanziellen Mittel noch die notwendigen Regierungsstrukturen, um den von der Krise betroffenen Menschen zu helfen. Dies zeigt sich exemplarisch auf dem Markt mit Diamanten.

Globaler Markt – informeller Sektor¹

Rund die Hälfte aller weltweit geförderten Diamanten stammt aus afrikanischen Staaten, andere große Förderer sind Kanada, Russland und Australien. Ein Teil der Diamanten stammt aus hoch technisierten Minen, in denen Stollen in diamantenhaltiges Vulkangestein getrieben werden. In diesen Minen arbeiten häufig nur wenige tausend Menschen.

In etlichen afrikanischen Staaten, darunter die DR Kongo, Angola, Tansania, Sierre Leone und Liberia, gibt es dagegen Vorkommen nahe der Erdoberfläche, die ohne große Hilfsgeräte abgebaut werden können. Dort suchen mehr als eine Million Menschen mit einfachsten Mitteln nach Diamanten. Als Ausrüstung reichen in der Regel Schaufeln und flache Wannen zum Auswaschen der Diamanten aus Erde und Geröll. Der größte Teil der Beschäftigten in diesem Bereich der Diamantenförderung arbeitet ohne jede soziale Absicherung. Somit sind diese Menschen Teil des so genannten informellen Sektors.

Weiter erschwert wird ihre Lebenssituation noch durch eine unklare Rechtslage: Sie arbeiten oft in Gebieten, die eigentlich international operierenden Minenkonzernen zur Ausbeutung überlassen wurden.

DR Kongo

Was dies für die Menschen bedeutet, zeigt sich in der Demokratischen Republik Kongo, einem der ärmsten Länder der Welt. Dort arbeiteten Mitte 2008 rund 700.000 Menschen im informellen Diamantensektor. Der größte Teil von ihnen verdient weniger als einen Dollar pro Tag, die Arbeitsbedingungen sind häufig äußerst

¹ Die folgenden drei Absätze basieren auf der Studie der „Der härteste Stoff der Welt - Globaler Diamantenhandel von der DR Kongo und Sierra Leone über Indien nach Deutschland“ aus. Hrsg.: SÜDWIND e.V., Autor: Friedel Hütz-Adams, Siegburg 2008, DIN A4, 76 Seiten, Preis: 7,50 €, ab 10 Exemplare 3,50 €.

schlecht, Kinderarbeit ist an der Tagesordnung und es kommt zu vielen Unfällen. Ein großer Teil der Schürfer arbeitet auf Flächen, die vom Staat an internationale Unternehmen verpachtet wurden. Die rechtliche Situation der Schürfer ist damit sehr unsicher und sie müssen ständig fürchten vertrieben zu werden.

Die Einnahmen des Staates aus dem Diamantengeschäft sind niedrig. Viele der Lizenzverträge mit internationalen Konzernen wurden zu geringen Preisen vergeben. Auch die beim Export von Diamanten anfallenden Steuersätze sind niedrig – und die Schürfer verdienen so wenig, dass sie nicht besteuert werden können. Reich wird allenfalls eine kleine Schicht von Händlern.

Die Situation in Sierra Leone ist ähnlich. Die meisten der dort Beschäftigten rund 120.000 Schürfer leben ebenfalls mit einem Einkommen von weniger als einem US-Dollar pro Tag.

Verschlungener Handelsweg

Aus den Fördergebieten gehen die Steine zum Sortieren und Schätzen ihres Wertes nach London oder Antwerpen und von dort nach Asien. Die Weiterverarbeitung der Diamanten konzentriert sich heute in Indien, wo Mitte 2008 rund eine Million Menschen 90 Prozent aller weltweit gewonnenen Diamanten schliffen und polierten. Lediglich große und wertvolle Steine werden noch in Antwerpen, Tel Aviv oder Idar-Oberstein, den traditionellen Zentren der Diamantenverarbeitung, geschliffen. Ein großer Teil der Beschäftigten verdient 2 bis 4 Euro täglich. Dies ist nicht genug, um eine Familie zu ernähren. Aufgrund des weltweiten Konkurrenzdrucks – in Indien, China und in einigen afrikanischen Staaten entstanden in den letzten Jahren neue Schleifereien – sanken die Löhne in den letzten Jahren. Kurz vor Ausbruch der Krise kam es im Sommer 2008 zu massiven Streiks und die Unternehmen versprachen Gehaltserhöhungen von 20 Prozent.

Die vorhandenen Probleme gehen weit über die Lohnfrage hinaus. Untersuchungen wiesen massive Gesundheitsprobleme bei vielen Beschäftigten nach.

Von Indien geht die Reise für den größten Teil der Diamanten zurück nach Europa. Erneut ist Antwerpen der wichtigste Umschlagplatz zum Weiterverkauf an die Hersteller von Schmuck und anderen Endprodukten, die Diamanten enthalten. In Deutschland werden Diamanten zu Schmuck verarbeitet und in der Industrie zur Herstellung von Lasern, Medizintechnik, Bohrern etc. verwendet. Zudem importiert Deutschland große Mengen von Schmuck und Werkzeugteilen, in denen Diamanten verarbeitet sind.

Massenentlassungen in Afrika ...

Die derzeitige Finanzkrise hat massive Auswirkungen auf den weltweiten Diamantenmarkt. Bis September 2008 wuchs der Markt weltweit. Doch in den Industrienationen ist es seitdem zu einem Einbruch beim Absatz von Diamanten gekommen. Vor allem der Markt in den USA, dem mit einem Weltmarktanteil von 40 bis 50 Prozent wichtigsten Konsumenten von Diamanten, schrumpft seit September 2008 deutlich.

Branchenexperten schätzen, dass der Absatz von Rohdiamanten im Jahr 2009 um 60 Prozent einbrechen wird. Dies hat dazu geführt, dass die Preise für Rohdiamanten je nach Größe und Qualität binnen Monaten um bis zu 50 Prozent gesunken sind. Der Preis für geschliffene Diamanten, der noch im September 2008 Rekordhöhen erreichte, fiel um mehr als 10 Prozent – und wird vermutlich weiter fallen.

Viele der Diamantenschürfer in Sierra Leone und der Demokratischen Republik Kongo haben aufgrund des Überangebotes von Rohdiamanten massive Probleme, die von ihnen gefundenen Steine überhaupt noch abzusetzen. Wenn sie Aufkäufer finden, erhalten sie wesentlich weniger Geld als noch vor einigen Monaten. Für hunderttausende Menschen bedroht dies die Existenz.

In beiden Staaten arbeiten viele Menschen zudem in Minen für mineralische Rohstoffe, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. Die Halbierung der Preise von Kupfer und Kobalt hat beispielsweise in der DR Kongo dazu geführt, dass dort mehr als 300.000 Menschen arbeitslos wurden.

Für den Staat brechen die ohnehin zu geringen Einnahmen aus dem Rohstoffexport ein. Die kongolesische Regierung hoffte noch vor wenigen Monaten auf Milliardeninvestitionen internationaler Konzerne in den Minenbereich sowie in die Infrastruktur. Jetzt steht sie aufgrund sinkender Deviseneinnahmen aus Exporten vor der Zahlungsunfähigkeit und verhandelt mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) über Notkredite. Zwar geht es dabei nur um wenige hundert Millionen US-Dollar – kein Vergleich zu den Milliardensummen, die andere Staaten in den letzten Wochen vom IWF erhielten –, doch diese Kredite wird es nur gegen wirtschaftspolitische Auflagen geben.

Es zeigt sich schmerzlich, wie abhängig das Land vom Export der Rohstoffe ist. Rund 40 Prozent des Budgets der kongolesischen Regierung stammen aus der Abgaben (Lizenzgebühren, Steuern etc.) des Rohstoffsektors. Der massive Einbruch dieser Einnahmen hat in den ersten Monaten des Jahres 2009 dazu geführt, dass die Regierung Gehälter für Politzisten, Soldaten, Lehrer und andere Staatsangestellte nicht zahlen konnte. Darüber hinaus fehlen Devisen zur Bezahlung dringend notwendiger Importe. Die Weltbank und einige Industrienationen helfen kurzfristig mit Zahlungen aus, doch die Krise stellt die gesamten Zukunftsplanungen des Landes in Frage.

In anderen Förderländern von Diamanten, in denen moderne, mechanisierte Minen existieren, wurde die Produktion drastisch zurückgefahren und tausende Beschäftigte haben Kurzarbeit oder sind von der Entlassung bedroht.

... und Indien

Ebenfalls katastrophal ist die Situation für die Beschäftigten in den Diamantenverarbeitungsbetrieben in Indien. Die traditionellen Ferien anlässlich des Diwali-Festes im Oktober wurden in vielen Betrieben bis zum Ende des Jahres 2008 verlängert. Hunderttausende Menschen wurden in einen unbezahlten Zwangsurlaub geschickt. Danach hat erst ein Teil der Betriebe wieder mit der Arbeit angefangen. Presseberichten zufolge waren selbst Ende Februar 2009 noch rund 60 % der Betriebe geschlossen.

Etliche Betriebe sind bankrott. Schätzungen zufolge haben mindestens 100.000 Menschen in der indischen Diamantenindustrie in den letzten Monaten ihre Arbeitsstelle verloren, andere Quellen sprechen von 200.000. Indische Zeitungen berichten von mehr als 70 Selbstmorden verzweifelter Arbeiter. Viele Familien können zudem Gebühren für Schulen nicht mehr aufbringen und mussten die Ausbildung ihrer Kinder abbrechen. Befürchtet werden hunderttausende weitere Entlassungen.

Die Krise des Absatzes ist allerdings nur ein Teil des Problems. Ein weiterer Faktor sind die weltweiten Überkapazitäten bei den Diamantenschleifereien. In den vergangenen Jahren wuchs der Markt und die Preise stiegen. Investitionen in neue Schleifereien schienen daher ein lohnendes Geschäft zu sein. Der Aufbau neuer

Fabriken in China und afrikanischen Ländern sowie der Ausbau der indischen Industrie haben zu Überkapazitäten geführt, die jetzt auf schrumpfende Märkte treffen.

Viele der Betriebe haben darüber hinaus große Mengen geschliffener Diamanten auf Vorrat produziert, teils in der Hoffnung auf steigende Preise, teils um potenziellen Kunden eine große Auswahl anbieten zu können. Schätzungen zufolge lagern geschliffene Steine im Wert von 15 Milliarden US-Dollar in den Tresoren der Verarbeiter. Diese Lager wurden fast vollständig mit Krediten finanziert. Doch die Zeiten billiger und leicht verfügbarer Kredite sind vorbei. Eine wichtige Bank für die Diamantenbranche war die ABN-Amro, die im vergangenen Jahr von mehreren anderen Banken, darunter der Fortis-Bank übernommen wurde. Fortis wiederum war Ende 2008 zahlungsunfähig und wurde vom niederländischen Staat übernommen. Auch andere Banken sind angesichts der schlechten Geschäftsaussichten sehr zurückhaltend bei der Vergabe neuer Kredite oder der Verlängerung laufender Verträge.

Nachhaltige Strukturen fehlen

Die Probleme in den afrikanischen Staaten und in Indien zeigen, wie wenig nachhaltig die gesamte Lieferkette für die in Deutschland als Schmuck oder in der Industrie verwendeten Diamanten ist. Die Menschen entlang der Produktionskette haben ihre Arbeit verloren oder massive Einkommenseinbußen in Kauf nehmen müssen, ohne dass es soziale Systeme gibt, die ihnen zur Seite stehen. Dies ist die Kehrseite der glitzernden Welt der Diamanten.

Die hiesigen Unternehmen, die Schmuck oder Werkzeuge verkaufen, in denen Diamanten verarbeitet wurden, stehen in der Verantwortung. Sie müssen Produktionsstrukturen aufbauen, die Mindeststandards für die Beschäftigten entlang der Produktionskette ermöglichen.

Ansätze zur Überwachung des Diamantenmarktes gibt es. Im Jahr 2002 trat das so genannte »Kimberley-Abkommen« in Kraft: Um die Finanzierung von Kriegen durch den Handel mit Diamanten (»Blutdiamanten«) zu verhindern, muss nun die Herkunft jedes Steines nachgewiesen werden. Dieser Nachweis sagt aber nichts über die sozialen und ökologischen Bedingungen bei der Förderung und Verarbeitung der Diamanten aus.

Zugleich gibt es auf verschiedenen Ebenen Versuche, Strukturen zu verändern. Viele kleine Anbieter wollen »fairen« Schmuck vermarkten, einige multinationale Unternehmen, von Minen bis hin zu Handelsketten, bemühen sich ebenfalls um eine Verbesserung der ökologischen und sozialen Bedingungen in der Schmuckproduktion.

Deutsche Unternehmen sollten dies stärker unterstützen. Die Bundesregierung muss von hiesigen Unternehmen die Umsetzung bestehender internationaler Abkommen – darunter die Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen – einfordern und diese Umsetzung kontrollieren. Sie sollte sich für eine entsprechende sanktionsbehaftete völkerrechtliche Regelung einsetzen.

Werden die Marktstrukturen nicht geändert, werden die meisten Menschen in den afrikanischen Fördergebieten und in den indischen Schleifereien von einer zukünftigen Erholung des Marktes nur sehr begrenzt profitieren: Sie lebten vor der Krise in großer Armut, die durch die Krise verschärft wurde, und ihnen droht auch nach der Krise Armut – während sie zugleich die glitzernde Accessoires für den reicheren Teil der Menschheit herstellen.